

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 [i.e. 42] (1960)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

AZ Winterthur, 15. Januar 1969
39. Jahrgang Nr. 3

Erscheint jeden Freitag
Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Buchhandlungen. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Ausschliessliche Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Albert Schweitzer 85 Jahre alt

Am 14. Januar feierte in Lambarene der Urwald-doktor, der grosse Helfer und Heiler und selbstlose Menschenfreund, Albert Schweitzer, seinen 85. Geburtstag. Als Sohn einer Pfarrersfamilie am 14. Januar 1875 geboren ist Albert Schweitzer im elsässischen Günsbach aufgewachsen. Er studierte in Strassburg Theologie und hat als Pfarrer an der dortigen St.-Nikolai-Kirche, wie auch als Privatdozent für Theologie an der Universität gewirkt. Er betrieb daneben aber auch immer unablässig philosophische Studien und wandte sich dem Studium der Musik zu. Sein Instrument war die Orgel. Nach Studienaufenthalten in Berlin und Paris gab der junge Theologe, der schon sehr früh in Knabenjahren das Orgelspiel erlernt hatte, Orgelkonzerte, ein virtuoser Interpret der Werke Johann Sebastian Bachs: 1905 begann Albert Schweitzer Medizin zu studieren und sich auf die von ihm als Berufung und Aufgabe erfasste Missionstätigkeit auf das gründlichste vorzubereiten. Eine Zeitungsnotiz, die vom Mangel an Helfern in der Kongo-Mission sprach, rief ihn recht eigentlich dorthin, wo er im Jahre 1913 — zusammen mit seiner inzwischen verstorbenen Gattin — die kleine ärztliche Missionsstation am Owoge in Betroune nahm, die im Laufe der Jahrzehnte unermüdlich hingebungsvollen Wirkens zu einem Zentrum uneigennützigster Hilfe am Nächsten werden durfte. — Der vor Jahresfrist in den Lichtspieltheatern laufende Film «Es ist Mitternacht, Dr. Schweitzer» hat uns eindringlich Leben und Wirken des Jubilaren gezeigt. Immer wieder erhalten wir auch Kunde vom Leben im Lambarenespital, sind doch schon einige Schweizer Ärzte und Ärztinnen und Krankenpflegerinnen dort im Dienst gestanden und haben uns von ihren Erlebnissen erzählt. Etwas vom Allerschönsten, das wir über den grossen Mann lesen können, das wir immer erschüttert und aufrufen, zugleich aber geträstet und gestärkt, wieder aus der Hand legen, ist das schmale, in der Bogenreihe des Taschen-Verlages, St. Gallen, erschienenen Heftchen «Geist der Humanität», Beitrag zu einem Lebensbild Albert Schweitzers, von Suzanne Oswald.

Es gibt Worte von Albert Schweitzer, die uns immer wieder direkt und bedingungslos auffordern, uns in den Dienst am Menschen zu stellen, dies aber nicht ohne unsere ständige innere klare und wahre Bereitschaft, die nur einen echten Entschluss und ein aufrichtig empfundenes und getanes Wirken zulassen wird. So ist es, der den Menschen «Schafft euch ein Nebenamt» zuruft. Und von ihm stammt ein weiteres Wort, das wir uns aufs Panier schreiben wollen, wir alle, die wir auf diese und jene Art in einer Arbeit stehen:

Die Erneuerung unserer Weltanschauung kann nur aus einem unerbittlich wahrhaftigen und rücksichtslos mutigen Denken kommen.

Der Schrift «Glauben — Leben — Handeln», die von Albert Schweitzer im Ex-Libris-Verlag, Zürich, erschienen ist, entnehmen wir, des Urwalddoktors und Menschenfreundes und seines Werks gedenkend, einige uns zur Überlegung und Beherzigung zwingende Stellen:

«... So müssen wir alle uns anhalten, unmittelbar zu sein und die unausgesprochene Dankbarkeit zur ausgesprochenen werden zu lassen. Dann gibt es in der Welt mehr Sonne und mehr Kraft zum Guten. Für sich aber muss sich ein jeder von uns dagegen wehren, die bitteren Sprüche von der Undankbarkeit der Welt in seine Weltanschauung aufzunehmen. Es flutet viel Wasser unter den Erdboden, das nicht als Quelle ausbricht. Dessen dürfen wir uns getrüben. Selber aber sollen wir Wasser sein, das den Weg findet, Quelle zu werden, an der Menschen den Durst nach Dankbarkeit stillen können...»

«... Das einzige, worauf es ankommt, ist, dass wir darum ringen, dass Licht in uns sei. Das Ringen fühlt einer dem andern an, und was Licht im Menschen ist, scheint es aus ihnen heraus. Dann kennen wir uns, im Dunkel nebeneinander hergehend, ohne dass einer das Gesicht des andern abtastet und in sein Herz hineinzufragen braucht...»

«... Die Reife, zu der wir uns zu entwickeln haben, ist, dass wir an uns arbeiten müssen, immer schlichter, immer wahrhaftiger, immer lauterer, immer friedfertiger, immer sanftmütiger, immer gütiger, immer mitleidiger zu werden. In keine andere Ernüchterung als in diese haben wir uns zu ergeben.

In ihr härtet sich das weiche Eisen des Jugendidealismus zum Stahl des unverlierbaren Lebensidealismus...»

«... Das Wissen vom Leben, das wir Erwachsenen den Jugendlichen mitzuteilen haben, lautet also nicht: Die Wirklichkeit wird schon unter euren Idealen aufräumen, sondern: Wachset in eure Ideale hinein, dass das Leben sie euch nicht nehmen kann...»

«... Als einer, der versucht, in seinem Denken und Empfinden jugendlich zu bleiben, habe ich mit den Tatsachen und der Erfahrung um den Glauben an

das Gute und Wahre gerungen. In dieser Zeit, wo Gewalttätigkeit in Lüge gekleidet so unheimlich wie noch nie auf dem Throne der Welt sitzt, bleibe ich dennoch überzeugt, dass Wahrheit, Liebe, Friedfertigkeit, Sanftmut und Gültigkeit die Gewalt sind, die über aller Gewalt ist. Ihnen wird die Welt gehören, wenn nur genug Menschen die Gedanken der Liebe, der Wahrheit, der Friedfertigkeit und der Sanftmut rein und stark und stetig genug denken und leben...»

Am Sonntag, 17. Januar, findet 20.15 im grossen Saal der Tonhalle in Zürich eine unter dem Patronat des Stadtpräsidenten stehende Feier zum 85. Geburtstag von Albert Schweitzer statt, mit Kollekte für das Spital in Lambarene. Mitwirkende: Dr. Marius Meng; Orchestergesellschaft Zürich; Heinrich Funk (Orgel); Barbara Geiser-Peyer, Gesang; André Raoul (Oboe); Prof. Dr. Hans Fischer. w.

Staatliche und betriebliche Sozialpolitik

Die Sozialpolitik will mit ihren zahlreichen Massnahmen einen besseren Ausgleich der Verdienstverhältnisse erreichen. Diese Aufgabe steht indes anscheinend im Widerspruch mit dem Leistungsprinzip. Beide Funktionen folgen entgegengesetzten Tendenzen. In der Praxis kann die richtige Lösung indes nur in ihrer beider Synthese bestehen. Somit brauchen sozialpolitische Massnahmen den Leistungswillen nicht zu hemmen; richtig angewandt, vermögen sie ihn sogar zu fördern. Damit gelangen wir zur Frage, was besser ist: eine öffentliche, staatliche oder eine private, betriebliche Sozialpolitik? Eine Übersicht und Bewertung der damit zusammenhängenden Fragen bot kürzlich der Sekretär des Arbeitgeberverbandes Schweizerischer Maschinen- und Metall-Industrieller, Dr. E. Aebli, in einem, in der Studiengesellschaft für Personalfragen, Zürich, gehaltenen Vortrag. Der Referent zeichnete zunächst die Entstehung der Sozialpolitik und ihrer Triebkräfte; er zeigte den bedeutenden Umfang dieser Massnahmen im Bereiche der staatlichen Wirtschaftspolitik und machte die volkswirtschaftlichen Nachteile geltend, die sich oft daraus ergeben. Mit der Entwicklung des modernen Industriestaates entstand eine neue, entwurzelte Arbeiterschaft. Ihre Verdienstverhältnisse erforderten bisher unbekannte Schutz- und Ausgleichsmassnahmen. Mit der Zeit beanspruchten weitere Berufs- und Bevölkerungskreise öffentliche Hilfs- und Schutzvorkehrungen. Zugleich bildeten sich betriebseigene Sozialleistungen heraus. Im grossen und ganzen nivelliert die staatliche Sozialpolitik die Arbeitsleistung. Sie schafft keine neuen Güter. Vor allem bleibt die Frage der durch die moderne staatliche Sozialpolitik angestrebten Gerechtigkeit ein sehr neoragischer Punkt.

Das Unternehmertum steht dagegen auf dem Boden der Marktwirtschaft. Die Wirtschaftskonkurrenz verlangt von allen Betriebsangehörigen in erster Linie Leistungen. Das wichtigste Anliegen des

seiner Aufgaben bewussten Betriebes ist daher die Pflege der Einsatzfreude und des Verantwortungsbewusstseins bei jedem Arbeitnehmer. Solchen grundlegenden Anforderungen gegenüber verhält sich die staatliche Sozialpolitik neutral; manchmal hemmt sie sie sogar. Daher soll der Staat nur ein Minimum an gesetzlichen Ausgleichsmassnahmen vorschlagen. Die Unternehmer wollen sie durch gezielte, betriebseigene Leistungen ergänzen. So wird das Arbeitsklima gefördert.

Nun hört man aber im Ausland, speziell auf internationalen Konferenzen, immer wieder das Lied der «unsozialen Schweiz». Das kommt davon, weil wir nicht ohne weiteres neue Konventionen über sozialpolitische Massnahmen unterschreiben. Doch tatsächlich halten unsere sozialen Verhältnisse einem Vergleich mit denen anderer Länder durchaus stand. Warum kommen denn so viele Ausländer aus Staaten mit hochentwickelter Sozialgesetzgebung gerne in die Schweiz arbeiten? Unsere Betriebe zahlen eben gute Löhne. Darüber hinaus unterhalten sie betriebseigene Sozialwerke, während das Ausland «nur» seine Sozialgesetzgebung ausbaut. Der Umfang der Sozialleistungen eines Landes ist noch lange kein Gradmesser für dessen Wohlstand.

Verwerflich ist eine «Politisierung der Sozialpolitik», wie wir sie überall zur Genüge erleben. Dabei werden aus Gründen politischer Propaganda immer höhere Forderungen gestellt. Von dieser Seite her ist wohl mit unaufhörlichen Forderungen zu rechnen. Somit stehen sich zwei Extreme gegenüber — das eine verlangt so viele gesetzliche Ausgleichsmassnahmen wie möglich und gewährt dem Unternehmen nur die unumgängliche Handlungsfreiheit. Die umgekehrte Forderung verlangt ein Minimum an gesetzlichen Vorschriften und so viel Handlungsfreiheit wie möglich. Letzteres ist heute die allgemeine Auffassung der Arbeitgeber. Dieses Denken ist indes nicht in allen verantwortlichen Kreisen selbstverständlich. Beispielsweise fragten ausländi-

Gebet

Ich suche allerorten eine Stadt,
die einen Engel vor der Pforte hat.
Ich trage seinen grossen Flügel
gebrochen schwer am Schulterblatt
und in der Stirne seinen Stern als Siegel.

Und wandle immer in die Nacht...
Ich habe Liebe in die Welt gebracht —
dass blau zu blühen jedes Herz vermag,
und hab ein Leben müde mich gewacht,
in Gott gehüllt den dunklen Atemschlag.

O Gott, schliess um mich deinen Mantel fest;
ich weiss, ich bin im Kugelglas der Rest,
und wenn der letzte Mensch die Welt vergisst,
du mich nicht wieder aus der Allmacht lässt
und sich ein neuer Erdball um mich schliesst.

Als Antwort auf die verabschiedungswürdigen antwortlichen Hakenkreuzschmierereien der jüngsten Zeit veröffentlichten wir dieses Gedicht der grossen jüdischen Dichterin **Elsa Lasker-Schüler**, die — auch sie auf der Flucht begriffen — am 22. Januar 1945 in Jerusalem starb. In der nächsten Nummer werden wir anlässlich des 15. Todestages dieser begnadeten Dichterin gedenken. Das Gedicht ist dem im Kessel-Verlag, München, erschienenen Band «Gedichte — 1902 bis 1943» entnommen, wo auch der Band «Dichtungen und Dokumente» von Elsa Lasker-Schüler herausgegeben ist.

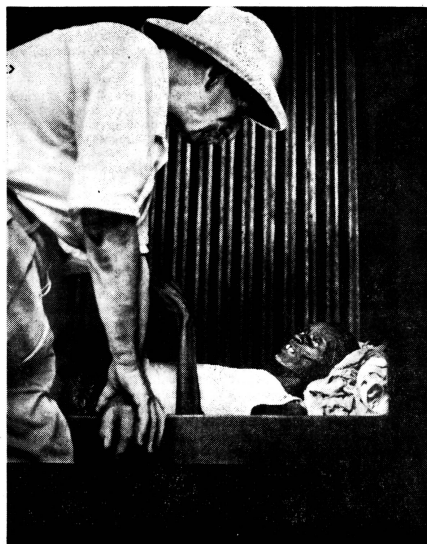
sche Beobachter bei einer Führung durch schweizerische Betriebe, wie viel denn die betriebseigene Lehrlingsausbildung koste. Die Antworten waren natürlich von einer Firma zur anderen recht verschieden. Doch lag dieser Frage die Auffassung zu Grunde, dass unsere Unternehmer wohl nicht sehr kaufmännisch dächten, wenn sie freiwillig Lasten für etwas auf sich nahmen, das doch eigentlich der Staat tun sollte. Offenbar verstanden sie nicht, dass betriebliche Sozialpolitik nicht allein eine kaufmännische Angelegenheit ist. Es handelt sich dabei in erster Linie um Menschenforschung, um die Erziehung des Verantwortungsbewusstseins. Betriebseigene Massnahmen fördern weitaus besser die seelischen Kräfte der Mitarbeiter als staatlich festgesetzte Sozialbestimmungen. Vermittelt und pflegt der Betrieb beim einzelnen die Einsicht in die grösseren Zusammenhänge, so fördert er seinen guten Willen und entwickelt sein Firmeninteresse. Eine solche Haltung wird auch deshalb im Ausland nicht immer verstanden, weil sie mit einer Grunderscheinung unserer Demokratie zusammenhängt: der sachliche Schweizer baut sein Haus von unten nach oben auf, in Übereinstimmung mit der politischen Struktur unseres Landes.

Die freiwillige Sozialpolitik des Betriebes bietet eine Reihe bemerkenswerter Vorteile: Die Bezüger solcher Massnahmen stehen jeweils unter dem Eindruck, dass sie das Erhalten der durch ihre Leistungen erarbeiteten Mittel sparsam und zweckmässig ein. Die Sozialpolitik der Unternehmung bleibt elastisch, persönlich. Der Charakter der Willkür, der ihr gerne vorgeworfen wird, ist durchaus positiv zu werten, denn diese Willkür ist begründet, meist auch gerecht; sie ist nicht blind. Betriebliche Sozialpolitik ist zweifellos schwerer zu handhaben als sozialpolitische Massnahmen des Staates es sind, denn immer wieder müssen Entscheide getroffen werden. Der Arbeitgeber will mit seinen Aufwendungen zufriedene Mitarbeiter-sehen. Er möchte nicht durch Auswerfen grosser Beträge unzufriedene Leute heranzüchten. Betriebliche Massnahmen sollen eine gute Betriebsatmosphäre schaffen, die «Human Relation» im Betrieb pflegen. Entscheidend für den Erfolg ist indes nicht die richtige Nutzwirkung der Massnahmen, entscheidend ist die richtige Geist der Durchführung. Als Grundregel gelte: Mit je weniger Sozialpolitik ein Betrieb auskommen kann, um so besser steht es mit ihm. Wo viele Schutzmassnahmen nötig sind, sind die Entlohnungsverhältnisse an sich schon verdächtig. — Fügen wir hinzu, dass auch eine betriebliche Sozialpolitik nicht richtig geführt werden kann ohne die Mitsprache der Arbeitnehmer. Hüten wir uns, so wie im Staate, auch im Betrieb vor einer betrieblichen Sozialpolitik «von oben herab».

G. L.

Ein wichtiges Datum:

Die Abstimmung über die Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton Genf wird am 5./6. März stattfinden.



Die Frau in der Kunst

Künstlerinnen-Nachwuchs

Der Schweizerische Berufsdirigenten-Verband veranstaltet schon seit einigen Jahren sogenannte «Solisten-Auditionen». Junge Künstlerinnen und Künstler erhalten die Möglichkeit, sich einer Jury zu einer Vorprüfung zu stellen. Von den etwa fünfzig Bewerberinnen und Bewerbern wird eine beschränkte Anzahl als würdig empfunden, vor das Publikum zu treten, das sich aus Dirigenten, Musik- und Gesangslehrerinnen und -Lehrern und Musik-kritikern zusammensetzt.

Diese Solisten-Auditionen verfolgen den Zweck, wie einer der Organisatoren kürzlich an einem Sonntagabend im Limmathaus einleitend ausführte, den Weg für junge Künstler zu ebnen. — In diesem Sinne möchten auch wir jene Kandidatinnen erwähnen, die vielleicht noch nicht ganz am Ende ihrer Ausbildung angelangt sind, deren künstlerisches Niveau aber heute schon einen Grad erreicht hat, der es rechtfertigt, diese Damen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen.

Wir bringen die Namen in der Reihenfolge ihres Auftretens anlässlich der diesjährigen Solisten-Audition. Als erste wurde Rita Berger, Bern, zu nennen. Sie hatte sich, wie auch andere Sängerinnen, ein Werk von Joh. Seb. Bach als erstes Stück gewählt, «Buss und Reu», Rezitativ und Arie aus der Matthäuspassion. Fiel hier eine etwas nasale Vortragweise leicht störend auf, so erfreute die Sopranistin mit Brahms «Von ewiger Liebe» durch schönes Piano, ausdrucksvollen Gesang und klare Sprache. — In Yvonne Boller, Genf, lernte man eine junge, vielsprechende «Königin der Nacht» kennen. Nach der Koloratur-Arie aus der Kantate Nr. 51, von J. S. Bach, wandte sie sich der berühmten Partie «Zum Leiden bin ich auserkoren» aus Mozarts «Zauberflöte» zu. Die gesanglichen Klippen meisterte die Sängerin mit erstaunlicher Brillanz. Wir zweifeln nicht daran, dass man

diesem Koloratur-Sopran, sofern die Dame vom Glück begünstigt sein wird, einmal auf der Bühne begehnen dürfte. — Ebenfalls im Koloraturfach ist Micheline Gesseney, Clarens-Montreux, zu Hause, wenn auch ihre Stimmlage eher zur leichteren Art neigt. Darum hatte sie sich eine Rossini-Arie in italienischer Sprache ausgesucht, die sie mit ihrer melodisch warmen, schwerelosen Stimme schönstens zur Darbietung brachte.

Grossen Beifall erhielt die gleiche Sopranistin für Vellones «Le gué»; denn aus unerklärlichen Gründen hatten sonst alle die französisch-sprechenden

den Sängerinnen Lieder mit deutschem Text gewählt, während sich Micheline Gesseney in ihrem zweiten Stück erfreulicherweise zu ihrer Muttersprache bekannte. Auch dass sie sich einer moderneren Komposition zugewandt hatte, fiel in der grossen Zahl der traditionellen Vortragstücke wohlwollend auf.

Drei Lieder von Schoeck hatte sich Rose-Marie Frei, Bern, ausgesucht, die sie mit ihrer kräftigen Stimme wichtig zur Geltung brachte. Die Stärke dieser Sängerin liegt ohne Zweifel beim dramatischen Bühnengesang, wo man sich diesen Sopran als zukünftigen «Fidelio» vorstellen könnte.

... und wenn wir nur einem jungen Künstler den Weg für seine Laufbahn geebnet haben, so hat diese Solisten-Audition ihren Zweck erfüllt...», hiess es am Anfang dieser Veranstaltung. Hoffen wir, dass wir mit unseren Zeilen dem gleichen Ziele dienen können. U. e.



In Rigi-Kaltbad ist die verdiente Pionierin der Rigi-Hotellerie, Frau Rosa Dahinden-Pfyll, in hohem Alter gestorben. Die Verstorbene war während vielen Jahren Abonnementin des Frauenblattes, eine aufgeschlossene, fortschrittlich gesinnte Frau, deren Andenken wir in Ehren halten werden

Frauen in andern Ländern

In Indien

Die Zeiten ändern sich, auch in Indien. Die Frauen werden fortschrittlicher, sie nehmen aktiv teil am Leben der Nation. Im «National Cadet Corps Training Centre», ungefähr zu übersetzen mit «Nationalen Jugendausbildungszentrum», in Kamptee, werden 27 junge Lehrerinnen aus verschiedenen Hochschulen beziehungsweise Lehrerseminaren durch die Armee ausgebildet, um Offiziere des Nationalen Kadettenkorps zu werden. Sie kommen aus allen Teilen des Landes und gehören verschiedenen Sprachgruppen und verschiedenen sozialen Schichten an.

Das «Kamptee Centre» liegt ungefähr 9 Meilen von Nagpur entfernt und bildet in seiner Art die einzige Hochschule Indiens, wo Primar- und Mittelschullehrerinnen eine ganz besonders angemessene Ausbildung erwerben können. Dieses Zentrum wurde vor 2 Jahren gegründet, vorher hatten nur Männer Zutritt. Das Verwaltungs- und Lehrpersonal besteht aus Offizieren und Unteroffizieren der Armee. — Ein Kurs von drei Monaten ist für diese jungen Frauen Vorschrift, um sich nachher als Offiziere des «Senior Wings» (älterer Flügel) der «Mädchen-Division», Frauenhilfsdienst, betätigen zu können. Diese Kurse schliessen verschiedene Gebiete ein, wie zum Beispiel: körperliches Training, militärische Übungen, Umgang mit Waffen (der sich allerdings auf normale Gewehre beschränkt), Kenntnisse im Lesen von geographischen und topographischen Karten. Besonders wichtig sind gute Kenntnisse im Gebrauch von Signalen, in der Bedienung von Radiogeräten und Telefon, sowie die Beherrschung des Morse-Alphabets.

Ausserdem hat das «Kamptee Centre» einen Kurs für 54 Lehrerinnen, die aus allen Gegenden des Landes stammen, veranstaltet, um sie dem Kader der Offiziere des «Jugendflügels» (Junior Wing) und der «Mädchen-Division» (Girls Division), mit andern Worten der Division der «jüngsten Rekruten», einzuliefern.

Einmal zum Offizier ernannt, kehren diese Frauen zu ihren Schulen, Mittelschulen und Hochschulen zurück, wo sie ihre jüngeren Kolleginnen unter der Oberaufsicht militärischer Vorgesetzter ihrerseits instruieren werden.

Im allgemeinen erweisen sich diese Erfahrungen als interessant und auch erfreulich, vor allem für diese Frauen, die sich durch ihren Lehrerberuf an eine sitzende Lebensweise gewöhnt haben. Selbstverständlich ist für einige «aller Anfang schwer», aber mit der Zeit gewöhnen sich alle an das tätige Leben im Freien, dessen Merkmale die Disziplin, die Pünktlichkeit, Tapferkeit und Kameradschaft sind. Ihr täglicher Stundenplan ist gut ausgefüllt und lässt kaum freie Zeit. Es wird sehr früh aufgestanden, dann werden Turnübungen gemacht und Sport getrieben. Nach einer kurzen Pause für das kleine Frühstück wird Schule gehalten, sei es im Klassenzimmer oder im Freien. Nach dem Mittagessen werden die Gewöhnlichen durchgeführten, wobei man sie unter Bäumen sitzen sieht, entweder mit Feldstechern, topographischen Karten oder Kompass beschäftigt. Ausserdem werden Vorträge gehört oder man stattdessen benachbarten Formationen des Frauenhilfsdienstes Orientierungsbesuche ab. Trotzdem bleibt noch genug Zeit zum

Ausruhen, zum Briefeschreiben oder zu einem gemütlichen Schwatz mit den Kameradinnen. Oft ergeben sich Diskussionen über Fragen, die das Allgemeinwohl betreffen. Zur Essenszeit werden die militärischen Uniformen ausgezogen. Ein weisser «Sari» (indisches Nationalkostüm der Frauen) mit kastanienbrauner Bluse tritt nun an ihre Stelle.

Zweck dieser Kurse ist: die Persönlichkeit dieser jungen Frauen zu entwickeln, sie an Disziplin zu gewöhnen, ihnen Selbstvertrauen einzuflössen, sie geistig an der Vaterlandsliebe zu interessieren und eine «Offiziersreserve» zu bilden, die innert nützlicher Frist eine grossangelegte Mobilmachung durchführen könnte.

M. A. Loschi, übersetzt von I. K.

In Italien

Die jüngste Ingenieurin

Anna Maria Piva erhielt kürzlich — mit 22 Jahren — das Ingenieur-Diplom der Universität von Genua. Wirklich, ein Rekord, denn sie ist die jüngste Ingenieurin Italiens und vielleicht Europas. Nachdem sie sich auf das Gebiet der Elektrotechnik spezialisiert hatte, wählte sie einen der interessantesten Sektoren, nämlich denjenigen der Rechenmaschinen, die, nebenbei gesagt, auf sie immer eine grosse Anziehungskraft ausübten. Sie hat auch eine ziemlich schwierige und vor allem äusserst aktuelle Dissertation eingereicht mit dem Titel «Der Stromkreis NOR mit Transistoren in der logischen Folge der von Hand bedienten Rechenmaschinen». Die Ausarbeitung dieser Dissertation erforderte nicht nur ausgedehnte theoretische Studien, sondern auch viele praktische und sehr komplizierte Experimente.

Fräulein Piva hat mit eigenen Händen die «Stromkreise» konstruiert, die richtig zusammengesetzt, wie ein menschliches Gehirn handeln und reagieren.

Mit dieser Arbeit holte sie sich ein «summa cum laude» und eine Silbermedaille.

Unsere herzlichen Glückwünsche! m. a. l.

5½ Millionen Frauen arbeiten in Italien

Aus dem Zahlenmaterial des Statistischen Amtes ergibt sich folgendes Bild: Am Stichtag, d. h. am 20. Oktober 1959, ist die Zahl der weiblichen Lohnarbeitenden im Steigen begriffen, während sie bei den Männern ungefähr gleich bleibt.

Gemäss den Ergebnissen der diesbezüglichen Nachforschungen ist erwiesen, dass sich die Zahl der männlichen Lohnverdienenden am 20. Oktober letztin auf 14 423 000 belief (110 000 weniger als im Juli 1959). Im Vergleich zum Oktober 1958 stellt dies eine Zunahme von 245 000 dar.

Die Zahl der weiblichen Lohnarbeitenden ist in stetigem Steigen begriffen, d. h. sie hat sich von 5 243 000 im Oktober 1958 auf 5 461 000 im Juli 1959 und auf 5 479 000 im Oktober 1959 erhöht. Die Arbeitslosigkeit beziehungsweise das Suchen nach irgendeiner Beschäftigung hat sich in der gleichen Zeitspanne von 194 000 auf 129 000 und von 211 000 auf 154 000 reduziert. m. a. l.

Ernst Heimeran:

«Der Haushalt als eine schöne Kunst betrachtet». Herder-Bücherei, Basel, Freiburg und Wien.

Es wird hier nicht, wie der Titel eigentlich verheisst, das Lob des Haushaltens gesungen, vielmehr werden mit Humor, unbeschwert und heiter kleine Geschichten erzählt, Geschehnisse im Haushalt und innerhalb der Familie. Ratschläge für das Kleindeins Ausstattungs, für seine Fütterung und Wartung werden vom entzückten Vater gegeben, lustige Erfindungen vorgeschlagen — immer von seiten des Mannes gesehen — wobei allerhand zu Beherzigendes mit geschickter, leichter Hand hineingestreut wird.

Die Sehnsucht nach einem eigenen Haus weckt im Autor — den begabten Verleger (gestorben in Starnberg 1955) Vorstellungen phantasievolles Bauarten der Umgang mit den Oefen sowie mit den verschiedenen Dienstmädchen wird amüsant geschildert und reizvolle Bilder beschwört die herzige Geschichte mit den Aepfeln herauf.

Ein kleines Büchlein, frühlich, gescheit und leicht lesbar. RM

Rose Wilder Lane: «Last den Sturm nur heulen» (Verlag «Der Greif», Walther Gericke, Wiesbaden)

In ihrem lebensnahen Roman führt uns die Autorin in die Gefilde ihrer eigenen Kindheit, in die weite Prärie Nordamerikas. Wir folgen einem jungen Siedlerpaar auf seiner hoffnungsvollen Fahrt nach dem Westen, wo es noch unbesiedeltes Land zu bebauen gibt, wo man sich eine freie Existenz schaffen kann. In einer bescheidenen Erdhütte, zu der 150 Morgen fruchtbaren, baumlosen Landes gehören, erfreuen sich Caroline und Charles ihres einfachen Glücks. Wir nehmen teil an ihrem Leben, Lebenskampf gegen Not, Naturkatastrophen, Missernte

Basels erste Zahnärztin gestorben

In Arlesheim bei Basel, wo sie wohnte, ist am 4. Januar Dr. med. dent. Elisabeth Smolik-Faller, Basels erste Zahnärztin, nach langer Krankheit gestorben. Die Verstorbene, eine gebürtige Baselierte, hatte sich zuerst zur Lehrerin ausgebildet, bestand dann aber noch die Maturität und begann das Studium der Philologie. Als sie sich im Jahre 1909 verheiratete, entschloss sie sich, Zahnärztin zu werden. In jener Zeit war es schon etwas Besonderes, wenn eine Frau sich überhaupt zum Studium entschloss, dass aber eine verheiratete Frau studierte, war noch viel weniger selbstverständlich. Wir können uns daher denken, dass das Studium für Elisabeth Smolik nicht immer leicht war, aber sie hielt durch und bestand 1913 als erste Frau in Basel die Staatsprüfung. Den Dokortitel holte sie sich in Freiburg im Breisgau, da damals eine Doktorpromotion in Zahnheilkunde an der Basler Universität nicht möglich war.

Während vierzig Jahren praktizierte nun Dr. Elisabeth Smolik als geschätzte, vielbeschäftigte Zahnärztin in Basel und vernachlässigte dabei ihre Pflichten als Gattin und Mutter auch nicht. Ja, sie fand sogar noch Zeit, sich im Vorstand der Akademikerinnen-Vereinigung Basel für die Interessen der akademisch gebildeten Frauen einzusetzen. Diese Vorstandstätigkeit war durchaus nicht eine rein dekorative Rolle. Wo es galt, eine Aufgabe zu übernehmen, setzte sich die Verstorbene ein. Sie übernahm auch Pflichten, die viel Kleinarbeit verursachte, und führte sie auf das gewissenhafteste aus. Ihre Hilfsbereitschaft war ein ganz besonderer Zug ihres Charakters. Auch im Dienst der Kinderhilfe setzte sie sich ein.

Vor einigen Jahren sah sie sich aus Gesundheitsgründen gezwungen, ihre Berufsarbeit aufzugeben. Aber immer noch nahm sie an den Veranstaltungen der Akademikerinnen-Vereinigung teil, so mühsam es ihr gewesen sein mag, die Fahrt von Arlesheim nach Basel zu machen. In ihrer Krankheit wurde sie von ihrer Tochter liebevoll betreut und durfte nun ernten, was ihrer Familie an Liebe und Güte geschenkt hatte. Im Alter von 74 Jahren ist sie nun heimgegangen, aufrichtig betrauert von allen, die sie kannten und ihre gültige und kluge Art schätzten. M. B.

einer Macht ausserhalb ihrer selbst und grösser als sie selbst. Und deshalb bin ich zum christlichen Glauben zurückgekehrt.

Jetzt sind mir die Augen wieder für die ehrfurchtgebietende Einfachheit und Reinheit der Lehren Jesu geöffnet, als wäre es zum erstenmal. Niemand hat je so wie Jesus gesprochen, keines Menschen Sohn mit so tiefem Erbarmen gesagt: «Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!» oder so göttlich schön: «Was ihr gutan habt, eben unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.» — «Mir», das ist in diesem Falle Gott, am Tage des Gerichts. Welche Offenbarung, welche unvergleichliche Art zu lehren! Hier spricht der wahre Herr und Meister, sagt du dir selbst, und das Herz schlägt dir bis zum Halse.

Gott ist nicht länger gestaltet, sondern ist durch Christus greifbar und sichtbar gemacht. Das ist Religion, echt durch und durch, ein Ganzes, keine blosse Hypothese. Ich kenne keine andere, die diese Gewissheit persönlicher Gegenwart Gottes zu geben vermag. Diese Herstellung einer persönlichen Begegnung mit Gott ist das einzigartige Geschenk des Christentums.

Bücher

«Schöne neue Welt»

Aldous Huxley, Fischer-Bücherei, Frankfurt a. M. Die erste Ausgabe erschien 1932 unter dem Titel «Welt — wohin?» und die zweite 1950 unter dem Titel «Wackere neue Welt». Vor zwei Jahrzehnten verlegte der Verfasser die Utopie der neuen schönen Welt sechshundert Jahre in die Zukunft. Heute, so sagt er, scheint es ganz gut möglich, dass uns ein solcher Schrecken binnen einem Jahrhundert auf den Hals kommt.

Wie abtösend wirkt das Buch zunächst auf den Leser, dann überfällt ihn ein grenzenloser Zorn, bis es ihn endlich derart fesselt, dass er es in einem Zuge bis zu Ende liest. Teils mit Edgar Poes grusiger Phantasie, teils mit Shakespeares geistigem Höflichkeit schildert Huxley eine hypermaterialistische Welt, in der die Menschen künstlich erzeugt, dann in der und nicht mit der Flasche herangezogen werden, so dass eine Zivilisation entsteht mit einer Technik rein materiellen Glücks, die von den Sklaverei gezeichneten Bokanowsky-Gruppen von Halbtrotteln getragen wird. Der grauenerfüllte Hintergrund kommt dem Leser erst recht zum Bewusstsein durch die Gegenüberstellung mit einem normalen Menschen, dem «Wilden», der sich in die Helden Lenina verliebt und im Kampf gegen diese un-menschliche Welt des Glücks zugrunde geht. So grotesk diese Geschichte erscheint, so spürt der Leser bald, dass Huxleys Utopie mehr als ein grusiger Spuk ist. Vor allem wenn er weiss, dass sein berühmter Bruder, der englische Biologe Julian Huxley, als Vorsitzender der UNESCO im März 1950 in London den Staatsmännern der ganzen Erde einen Satz zurief, der zusammenfasst, was sich aus den Betrachtungen nicht nur von Huxleys Buch, sondern auch des Werkes von Ludwig Winter, «Der Begabungstschund in Europa», ergibt: «Es ist an der Zeit, eine weltumspannende Bevölkerungspolitik zu begründen, die mehr die Beschaffenheit als die Menge der Menschen ins Auge fasst — im Gegensatz zu dem, was die Staatsmänner seit 40 Jahren getan haben.»

Ein lesenswertes und bedeutendes Buch, das aufreißt und zum Denken und zum Handeln anregt, denn aus seiner furchterregenden Zukunftsmusik, die es ertönen lässt, klingen schon Töne in unsere Gegenwart hinein. Dr. D. v. S.

und Krankheit und erleben mit der tapferen jungen Frau die grosse Einsamkeit des harten und langen Winters mit seinen Bedrohungen durch tagelange Schneestürme, Wölfe und Banditen — eine Einsamkeit, die nur starke, erdverbundene Menschen, die mit Liebe an ihrer Scholle hängen, zu ertragen vermögen. Es sind ihrer viele, die nach einem ersten Winter in dieser Einöde den Kampf aufgeben und wieder in den dichter besiedelten Osten des Landes ziehen.

Man spürt, dass Rose Wilder Lane die Freuden, Hoffnungen und Sorgen einer Siedlerfamilie aus eigenem Erleben kennt. Das spannende Geschehen wird uns in flüssigem Stil einfach und schlicht erzählt. Ein Buch, das uns verwirklichten Stadtmenschen wieder einmal vor Augen führt, welchen Komfort selbst die Bescheidenen unter uns genießen und das manchen jungen Menschen, der vom argenteilen Leben eines Cowboys träumt, die Härten der Wirklichkeit ahnen lässt, ohne deswegen seinen gesunden Abenteuergeist zu untergraben. ss

Am Lebensabend

Tagebuch einer alten Frau, von Magrit Studer Zwilling-Verlag, Zürich

Ein kleines, schön gestaltetes Büchlein mit Erlebens- und Betrachtungen, wo alte Frauen sie eben haben. Aber sie sollen beweisen, dass auch das Alter nicht notgedrungen Einsamkeit bedeutet, wenn die Alten selber sich nicht — wie es so oft geschieht, aus Egoismus und allerlei Wunderlichkeiten aus dem lebendigen Kreis der jüngeren Generationen ausschliessen. Ein von persönlichem Egoismus dominiertes Alter wird stets einsam und leer sein — aber Egoismus ist keine notwendige Alterserscheinung. EL St.

Gastgewerbe:

Interkantonale Fachkurse für Koch- und Kellerlehrlinge
in Saisonbetrieben des Gastgewerbes

Damit das schweizerische Gastgewerbe seinen guten Ruf erhalten kann, bedarf es dringend eines tüchtigen, gut ausgebildeten Nachwuchses. Im streben, den Schulausreißenden das Erlernen der gastgewerblichen Berufsaufbahn zu ermöglichen, hat die Schweizerische Fachkommission für das Gastgewerbe (SFG) in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Hotelverein, dem Schweizerischen Wirtverein und der Union Helvetica (Schweizerischer Zentralverband der Hotel- und Restaurantangestellten) vermehrte Lehrgelagenheiten geschaffen durch die Heranziehung der Saisonbetriebe für die Lehrlingsausbildung. Vergangenen Sommer hat die SFG zusammen mit dem BIGA (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) und den Deutsch- und Westschweizerischen Lehrlingsämtern Konferenzen ein Reglement aufgestellt, das alle aus dieser Ausbildungsergänzung ergebenden Fragen regelt. Als wichtigste Neuerung sind zu nennen: Ausbildung der Lehrlinge in zwei verschiedenen Betrieben und Ablösung der Gewerbeschule durch interkantonale Fachkurse in einem siebenwöchigen Internat. Bereits befinden sich über 120 Lehrlinge in Saisonlehrverhältnissen, die den ersten interkantonalen Fachkurs, verteilt auf die Regionen: Bündnerland (Davos), Berner Oberland (Interlaken), Innerrhein (Küsnacht SZ und Walchwil ZG), absolvieren.

Im Dezember 1959 lud die SFG die Presse zu den interkantonalen Fachkursen in Walchwil und Küsnacht ein. Der Präsident der Aufsichtskommission, Franz Frei, Vorsteher des Lehrlingsamtes Luzern, begrüßte die zahlreich erschienenen Presseleute im Bahnhofbuffet Zug. In Walchwil war es Hr. Holzmann, Besitzer des gediegen modernisierten Hotels «Zugsee», der uns mitten in eine fachkundliche Schulstunde der jungen Köche führte. Küchenchef Jolidons erhielt eben auf seine Fragen über die verschiedenen Grundfonds von Saucen und deren Verwendung gute und ausführliche Antworten. Wunderschöne Frauen lernten, dass es allerhand braucht, um ein guter Koch zu werden, und dass unsere hausfraulichen Kenntnisse hier nicht ausreichen würden. In der Hotelküche gingen die 22 jungen Köche flink an die ihnen zugeteilte Arbeit. Minesträ, Ragout (Voressen) und Salzkartoffeln wurden gewandt auf dem elektrischen Herd in die Pfannen gegeben. Während der Restaurant herrlich schmeckende, kleine belegte Brötchen zum Anbieten wurden, die uns zeigten, wie bei zweckmässiger Zubereitung und unter Verwendung passender Zutaten verlockende Platten entstehen, orientierte uns Herr Frei über Zweck und Aufbau der Saisonlehre. Wie der Lehrling eines Jahresbetriebes in die Gewerbeschule muss, ist der Lehrling des Saisonbetriebes zum Besuch der Fachkurse verpflichtet. Diese finden im Herbst, im Oktober/November, also in der Zwischenzeit, statt. Während der 2-jährigen Kochlehre hat der Lehrling zwei solcher Kurse von je sieben Wochen Dauer zu besuchen. Die Aufsichtskommission bestimmt darüber, welchen regionalen Fachkurs ein Lehrling zugeteilt wird. Die Saisonlehre kann aus organisatorischen Gründen nur im Frühling begonnen werden. Der Schweizerische Wirtverein führt jeweils vor Beginn der Lehre einen vierwöchigen Vorlehrgang durch, der in die Grundkenntnisse des Kochberufes einführt. Der Besuch ist freiwillig, wird aber an die Lehrlinge angerechnet. Die praktische Ausbildung in einem oder zwei Saisonbetrieben muss pro Jahr und Lehrling mindestens 40 Wochen betragen. Die Lehrbetriebe haben einen monatlichen Beitrag von Fr. 30.— während der Zeit, in welcher der Lehrling im Betrieb arbeitet, an den Fachkurs zu bezahlen. An die Kurs-

kosten zahlen im weiteren der Bund, die Kantone und der Schweizer Hotelverein sowie der Schweizerische Wirtverein. Die Auswahl der Lehrlinge, die Schulausreißenden das Erlernen der gastgewerblichen Berufsaufbahn zu ermöglichen, hat die Schweizerische Fachkommission für das Gastgewerbe (SFG) in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Hotelverein, dem Schweizerischen Wirtverein und der Union Helvetica (Schweizerischer Zentralverband der Hotel- und Restaurantangestellten) vermehrte Lehrgelagenheiten geschaffen durch die Heranziehung der Saisonbetriebe für die Lehrlingsausbildung. Vergangenen Sommer hat die SFG zusammen mit dem BIGA (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) und den Deutsch- und Westschweizerischen Lehrlingsämtern Konferenzen ein Reglement aufgestellt, das alle aus dieser Ausbildungsergänzung ergebenden Fragen regelt. Als wichtigste Neuerung sind zu nennen: Ausbildung der Lehrlinge in zwei verschiedenen Betrieben und Ablösung der Gewerbeschule durch interkantonale Fachkurse in einem siebenwöchigen Internat. Bereits befinden sich über 120 Lehrlinge in Saisonlehrverhältnissen, die den ersten interkantonalen Fachkurs, verteilt auf die Regionen: Bündnerland (Davos), Berner Oberland (Interlaken), Innerrhein (Küsnacht SZ und Walchwil ZG), absolvieren.

Nach sonniger Fahrt über Arth, Immensee, Küsnacht, langten wir im Hotel «Eicholtern» an, wo unter der Leitung des Küchenchefs Hermann Cuoz ein vorzügliches Mittagessen für uns bereitet wurde. Die angehenden Köche erklärten uns die Herstellung der Bouillon aus dem Grundfond, der Spätzli, der

Verletzungen – ein Kapitel zum Wintersport

Unser Körper kann durch recht verschiedene Ursachen, wie Stoss, Schlag, Fall, Zerrung, Reibung, Verrenkung, Schürfte u. a. m., die mannigfaltigsten Verletzungen erleiden. Bei diesen können äussere und innere Organe, Haut, Knochen, Blutgefässe, Sehnen, Bänder, Nerven oder anderes mehr oder weniger zerstört sein, und danach muss die ärztliche Behandlung sich richten.

Hier soll nun von der Verstauchung die Rede sein, denn der Arzt unterscheidet bei dieser recht häufigen Verletzungsform die Kontusion (Quetschung / Prellung) und die Distorsion (Verstauchung).

Kontusion

Ist eine Verletzung von Weichteilen oder Knochen, wobei die darüber befindliche Haut wohl verformt ist, jedoch an sich unversehrt bleibt. So kann es nach Schlag, Stoss oder einer stumpfen Gewalt zu einer mehr oder weniger heftigen Kontusion kommen, welche infolge von Zerreissung von Blut- und Lymphgefässen zu einer Schwellung der Weichteile führen kann. Handelt es sich um Kontusion von Gelenken, werden diese in ihrer Funktion beeinträchtigt, und wir sprechen von Hydrarthrose (Gelenkwasser), wenn das Gelenk seröse Flüssigkeit enthält, von Haemarthrose (Gelenkbluterguss), wenn es blutigen Inhalt aufzuweisen hat. Die dabei beobachtete Verfärbung der Haut ist bedingt durch den Blutaustritt und variiert vom tiefen Schwarz — das auf eine schwere Verletzung schliessen lässt — bis zum hellen, feinen, nur eben durchsichtigen Rot, einen geringfügigen Blutaustritt anzeigend. Handelt es sich um einen geklemmten Finger, wie er häufig beim Holzhacken, Nageleinschlagen, Türschrauben vorkommt, so ist dieser häufig recht schmerzhaft. Unfall zunächst durch kalte Umschläge, evtl. Eis, Hochhalten des Arms und Ruhigstellung durch eine Arm-schlinge zu behandeln. Die Verfärbung des Nagel-fingers, durch Blutaustritt, heisst eine Nagelverletzung. Nach einer Verletzung, bei der eine geraume Zeit bestehen, bisweilen erfolgt auch Lösung des Fingernagels und allmähliches Nachwachsen eines neuen Nagels.

Distorsion (Verstauchung)

Ist eine Verletzung der Gelenke, die darin besteht, dass eine über die normale Grenze hinausgehende Verschiebung erfolgt. Sie kann an fast allen Gelenken vorkommen, wird jedoch am häufigsten am Fussgelenk beobachtet und im gewöhnlichen Leben als «Umnickung» oder «Uebertreten» des Fusses bezeichnet. Diese Verletzung macht sich durch heftigen Schmerz, Schwellung sowie durch beeinträchtigte Bewegungsfreiheit bemerkbar. Es kommt hierbei zu einer Zerrung und Dehnung der Gelenkbänder, welche teilweise zerrissen werden. Für den Laien dürfte es schwer sein, die richtige Entscheidung zu treffen, ob es sich um eine Quetschung, Verrenkung, Verstauchung oder weit schlimmer noch um einen Bruch handelt. Der geschulte Samariter wird es wohl in den meisten Fällen richtig erkennen. Daher ist unter allen Umständen schnellstens ein Arzt zu Rate zu ziehen, um von ihm die weiteren notwendigen Anordnungen für die Behandlung zu erfahren. Bei der Distorsion des Kniegelenkes zerreist nicht selten eine «Meniskussehne» — meist ist der innere Meniskus betroffen — oder ein Kreuzband. Wegen der grossen Bedeutung dieser Gebilde für die sichere Funktion des Kniegelenkes verdienen diese Verletzungen eine besondere Bewertung. Gelegentlich kann sich aus dem abgerissenen Meniskusstück sogar ein freier Gelenkkörper, eine «Gelenkmaus», entwickeln, der bei jeder Kniebewegung im Gelenk hin- und hergerollt und sich des öfteren unversehrt, aber unter um so grösseren Schmerzen, ein-klemmt, so dass jedes Bewegen des Gelenkes für eine kurze Zeitspanne verunmöglicht wird. Nicht selten erfordert deshalb eine Meniskusverletzung chi-

lurgische Behandlung, bei welcher der gerissene Meniskus aus dem Gelenk entfernt wird. Die Behandlung hat für die Ruhigstellung des verletzten Gelenks, für die Beseitigung der Schwellung und die baldige Wiedererlangung der vollen Gebrauchsfähigkeit Sorge zu tragen. Die Schwellung wird der Arzt durch Auflegen von Eis, kalten Kompressen, Ichthyol-Salben-Verbindungen und nötigenfalls mit einer Schiene zur Rückbildung zu bewegen trachten. Später wird er dann Salzbäder verordnen, beginnend mit 35 Grad Celsius und durch Zusatz von heissen Wasser (aber ganz vorsichtig beim Zugabe) damit verbunden, um Verbrennungen zu vermeiden) bis auf 40 Grad Celsius ansteigen. Heissluft (Solis-Heissluftduchse), Diathermie (Solis, Sonne, Quarzlampe) Bestrahlungen wird er von Fall zu Fall zur Anwendung kommen lassen. Nach dem Abklingen der Geschwulst wird er mit ganz behutsamen Massagen (mittels Vitamin «F 99» Heilsalbe) beginnen und die Funktionsfähigkeit durch aktive und passive Heilgymnastik fördern. Auf die Ruhigstellung wird er besonderen Wert legen, da ja mitunter wichtige Teile verletzt sind, die eine gewisse Zeit zur Heilung bedürfen, da sonst leicht eine Schwächung des Gelenkes eintreten kann, die zu Wiederholungen dieser Verletzungen Anlass gibt. Bildet sich die Geschwulst nicht zurück, so wird eine Röntgenaufnahme nicht zu umgehen sein, denn es wäre nicht ausgeschlossen, dass sich ein Knorpel im Gelenk abgesplittet hat. Eine Kleinigkeit mitunter, doch wenn man diese übersieht, kann sie einem monatelang zu schaffen machen. Darum Vorsicht bei Kontusionen und Distorsionen und sich baldmöglichst in die Hand eines Arztes begeben, der einzig und allein dem Patienten die richtigen Anwendungen anraten kann.

Lässt es uns an Hand dieser vorstehend beschriebenen Verletzungen nicht verständlich erscheinen, dass wir uns unseren Fuss genauer betrachten, um die Sünden gegen ein gesundes Fuss möglichst zu bannen.

Die Eigenschaften unseres Fussgewölbes werden von keiner noch so genialen Brückenkonstruktion erreicht. Aber trotz alledem hat das, was man ihm zu-muten kann und vor allem darf, seine bestimmten Grenzen. Modertreiben führen vor Hornhaut und Hühneraugen zu verkrüppelten Zehen und anderen bedenklichen Fusschäden, welche durchaus nicht dem Wohlbefinden des Menschen förderlich sind. Schlimmer noch wirkt sich die grosse Unsitte aus, bei der Arbeit oder auch beim Sport schlechtes, ausgetragenes und ausgetretenes, unförmiges Schuhwerk zu tragen. In der Ruhezeit zieht man hingegen törichterweise bestes Schuhzeug an — für Arbeitseitz und Sport glaubt man, das Mindere gerade gut genug. Dadurch wird nicht nur durch vorzeitige Ermüdung die Arbeitsleistung herabgesetzt, sondern es kann zu Blutaustritten, Krampfadern (diese behandelt man mit «Varef 99-Salbe» äusserlich und «Varef 99-Kapseln» innerlich) und Gefässveränderungen kommen. Dadurch wird wieder das Herz stärker belastet, welches das Blut gegen das Schwerkraft nach oben pumpen muss. Gerade für Sport und Arbeit sollte man nur solche Schuhe wählen, die dem Fuss Halt und Stütze geben, in denen er sich wohl fühlt, die Zehen genügend Bewegungsfreiheit haben, nicht aus ihrer geraden Linie verdrängt werden können und dessen Unterboden eine geschmeidige, flexible, atmungsfähige Knetledersohle aufweist. Zu nachgiebige Sohlenmaterialien lässt die Bänder und Muskeln der Füsse erschlaffen, wodurch vorbezeichnete Verletzungen bedeutend eher entstehen können. Es ist daher besonders beim Treiben von Wintersport darauf zu achten, dass man mit einem erstklassig verarbeiteten Sportschuh, den man bei Fachmann kaufen oder form- und fussgerecht anfertigen lässt, seine Füsse zu schonen trachtet.

Dr. K.

KÜHLSCHRANKFABRIK **Imber** AG

Haldestrasse 27 - Tel. (051) 33 13 17 - Zürich

Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühl-schränke, Kühlvitriolen, Glaceanlagen usw.

Helen-Keller-Weltkreuzzug für die Blinden

Die «American Foundation for Overseas Blind» in New York hat den Plan gefasst, als grosse Aktion einen Weltkreuzzug für die Blinden ins Leben zu rufen, und zwar als Dank an Helen Keller, die im Juni 1960 ihren 80. Geburtstag feiern wird. Die Aktion versucht, einen Fonds von 1.250.000 Dollar (etwa 5.4 Millionen Franken) zusammenzubringen, mit welchem die Selbsthilfeprogramme der in anderen Ländern lebenden 12 Millionen Blinden, die noch der Unterstützung bedürfen, gefördert werden sollen.

«Blinden-Information», St. Gallen

Piste und Pulverschnee

Sind Schuhe, Ski, Stöcke, Bindungen und Ihre sonstige Winterausrüstung bereit für Ihren nächsten Ausflug in den Pulverschnee?

Muten Sie sich während der ersten Tage auf der Piste nicht allzuweit zu. Bei Skunfällen ist die Ermüdung eine der wichtigsten Unfallursachen.

Ihren Können, den Schnee- und Geländeverhältnissen müssen Sie stets die Geschwindigkeit Ihrer Bretter anpassen. Schnelle Skifahrer sind nicht immer auch gute, sichere Skifahrer.

Je dichter unsere Skipteiler bevölkert werden, desto grössere Vorsicht muss jeder einzelne Skifahrer üben.

Eine erfreuliche Feststellung:

Die britischen Matrosen trinken Milch

Die britischen Matrosen, die für ihren grossen Durst und ihre erstaunlichen Quantitäten an Bier, Rum und anderen alkoholischen Getränken berühmt waren, die sie in ihre durstigen Kehlen zu giessten, pflegten, sich ihren alten Gewohnheiten untreu geworden und trinken jetzt, wenigstens an Land, Milch! Und auch die Tommies und die Angehörigen der Royal Air Force, die ihrerseits mit einem gesunden Durst gesegnet sind, trinken heute eher Tee, Kaffee und Limonade als ein schäumendes Bier.

Diese erstaunliche Umschichtung in den Trinkgewohnheiten der englischen Matrosen und Soldaten geht aus einem Bericht des Verbandes britischer Kantinenleiter hervor. Vor 50 Jahren noch waren 95 Prozent der in den Kantinen ausgeschenkt Getränke alkoholischer Natur; jetzt sind es noch 1 Prozent. Bei der Flotte ist ein verblüffender Abstieg des Milchkonsums zu beobachten, bei der Land-armee und der Flugwaffe sind Tee, Kaffee und Mineralwasser Trumpf.

Ferien für die Familie

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gibt schon seit über 20 Jahren einen Ferienwohnungskatalog heraus. Die Ausgabe 1980 enthält ungefähr 4500 Adressen von Vermietern aus der ganzen Schweiz, die soeben erschienen und kann zum Preise von Fr. 2.— (exkl. Bezugskosten) bei der Ferienwohnungsvermittlung in Zug, Baarerstrasse 4, Telefon (042) 418 34 oder bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandenckstrasse 3, Zürich 1, bezogen werden. Der Katalog ist auch bei allen grösseren Schweizerischen Verkehrsbüros sowie bei Reise- und Auskunftsbüros der Schweizerischen Bundesbahnen erhältlich. Zur Vermeidung von Nachnahmegebühren empfiehlt es sich, den Betrag von Fr. 2.10 (inkl. Bezugskosten) in Briefmarken beizulegen, oder ihn auf Postcheck-Konto VII 1140 Ferienwohnungsvermittlung, Zug, einzuzahlen.

Kataloge vorhergehender Jahre sind nicht mehr gültig

Dem Inhaber des Katalogs wird unentgeltlich mitgeteilt, welche Wohnungen frei sind. Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen für die Monate Juli und August sehr gross ist, sollten diejenigen, die es können, vor- oder nachher in die Ferien gehen. Auch von der zweiten Augustwoche an sind wieder Wohnungen frei. In der Vor- und Nachsaison sind die Mietzinse billiger.

Radiosendungen

vom 17. Januar bis 23. Januar 1980

Sonntag, 17. Januar. UKW. 16.00 Ein Kind ist anders. (Dr. Maria Egg-Benes). — Montag, 14.00 No-tiers und probieren: Handarbeit im Januar. — Die Chefin erklärt — Für Sie notiert — Nachmal Schweizer Käse — Christmüll. — Dienstag, 14.00 Zwischen Kinderstube und Sprechzimmer. (Dr. med. Anna Schönhöfer). — Mittwoch, 14.00 Die Frau in sich heute und morgen. 5. Diskussion über die aufgeworfenen Fragen. — Donnerstag, 14.00 Wohnen — Wohnung — Wohnberatung. — Freitag, 14.00 Beziehung zur Ehe. IV. Das Kind in der Primarschule. (Dr. med. Bernhard Harnik, St. Gallen — Zürich.) I. Haushalt auf Reisen. Gespräch mit Eva Fischer.

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 428 Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65 wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

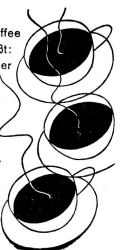
Beatenberg B.O.
Kurheim Silberhorn

1200 m über Meer / Auf christlicher Grundlage / Vom Bundesamt für Sozialversicherung anerkannter Heil-stätte der Gruppe III für Kuren von geschlossener Thb. Verträge aus dem Kontrakt der Schweizer Krankenkassen. Heilmässiges Haus mit 24 Betten an sonniger, windgeschützter Lage

ist altershalber zu verkaufen

S. Haegebar, Inh., Tel. (036) 9 02 15

Ihren täglichen Kaffee melitta-filtern heisst: weniger Kaffeepulver brauchen und für immer einen guten, satzfreien Kaffee trinken! Rasch macht sich ein Melitta-Filter bezahlt. Hygienisch — in Kanne und Tasse nie mehr Satz!

Betty Knobel:
«Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Grünblenden und Zürich abspielt — also ein aussergewöhnliches schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verhandelt sind. 226 S. in weisageltem, brockliertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikstrasse 9, Winterthur. Tel. (052) 2 22 82.

Tapeten #6

DECORATIONSTAPETEN

ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 27 37 38

OFFENE STELLEN

Welche Mutter möchte mir ihre junge Tochter anvertrauen?

Gesucht:

Auf Frühling ein schulentlassenes, wenn möglich schon konfirmiertes, junges Mädchen, das gewillt ist, eine gründliche Haushaltungslehre zu machen. Die Lehrmeisterin ist Hausbesitzerin und gut in der Lage, die Tochter in allen Hausgeschäften anzuleiten. Sie sollte kochenliebend sein. Eintritt 15. April.

Hrn. Härting, Langhalde, Pratteln BL Tel. 061/81 54 85